

Notizen zur Predigt vom 15. Oktober 2023

19. Sonntag nach Trinitatis:

DAS GEBET FÜR DIE KRANKEN (Jakobus 13 – 15)

¹³Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen. ¹⁴Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. ¹⁵Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Liebe Gemeinde

Der heutige Predigttext liefert theologische Überlegungen zum Thema Gemeindeaufbau: *«Wie kann - wie soll eine Gemeinde funktionieren? Was ist charakteristisch für die Geisteshaltung einer christlichen Gemeinschaft? Was ist das Besondere einer Kirchengemeinschaft gegenüber einer anderen, beliebigen Gruppe, einem Verein, oder einer Partei?»*

Dem Schreiber des Jakobusbriefes scheinen solche Fragen sehr wichtig gewesen zu sein. Am Ende eines Schreibens kommt oft all das zur Sprache, was man unbedingt noch sagen wollte.

Ich denke, es kann nicht schaden, wenn eine christliche Gemeinde, wie wir es sind, sich von Zeit zu Zeit dieser Frage stellt – oder besser: dieser Frage Raum gibt, um gemeinsam nach Antworten zu suchen.

In einer offen, pluralen Gesellschaft ist es unvermeidlich, dass es zu einer Sache immer sehr verschiedene Ansichten und Meinungen gibt. Infolgedessen werden wir uns miteinander auseinandersetzen und die offenen Fragen diskutieren müssen. Wo solcher Diskurs zum Stillstand kommt, ist die Lebendigkeit der Erstarrung gewichen.

In diesem Zusammenhang darf ich an den eben erst kürzlich abgeschlossenen Prozess der Leitbildentwicklung erinnern, der innerhalb der Kirchengemeinde stattgefunden hat.

Es stellt sich auch heute immer wieder erneut die Frage: *«Wofür stehen wir ein? Was ist charakteristisch für das Leben einer christlichen Gemeinschaft?»*

Jakobus hat diesbezüglich ganz klare Vorstellungen und es gelingt ihm, in nur ganz wenigen Sätzen ein ziemlich klares Profil zu skizzieren.

Ich kann Ihnen an dieser Stelle nicht verschweigen, dass ich anfänglich grosse Bedenken hatte, diesen Predigttext heute vorzulegen. Was wir da vernehmen, entspricht in keinerlei Weise dem, was wir praktizieren. Und wenn wir es denn tatsächlich umsetzen würden - wären wir dann nicht sehr schnell so etwas wie eine religiöse Sekte?

«Wenn einer krank ist, dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich. Die sollen für ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben.» - Würden wir das heute tatsächlich tun, so wären wir morgen schon in der Zeitung. So mein erster Gedanke.

Helfersyndrom, Schattenmotive, Machtgefälle, religiöser Extremismus, Übergriffe sexueller und psychologischer Art - es gibt eine lange Liste von ernstzunehmenden Bedenken, die den Empfehlungen des Jakobus entgegenstehen. Wo kämen wir hin, wenn wir dies tatsächlich umsetzen würden...?

So meine erste Reaktion auf den heutigen Predigttext. Doch manchmal lohnt es sich, einfach für eine Weile beim Text zu bleiben und ihm eine zweite Chance zu geben. Und so habe ich allmählich gelernt, den Gedanken des Jakobus etwas abzugewinnen.

«Wenn du krank bist, dann rufe die Ältesten der Gemeinde zu dir.» Das ist nicht dasselbe, wie wenn eine Delegation der Gemeinde von sich aus die Kranken besucht. Jakobus gibt klare Anweisungen an den Kranken, wie dieser sich verhalten soll. Und die Differenz besteht darin, dass Jakobus dem Kranken seine Selbstwirksamkeit belässt – diese sogar bestärkt. Er selber kann und soll etwas tun.

Wenn du leidest, dann bete.

Wenn du gut drauf bist, dann singe Psalmen.

Wenn du krank bist, dann rufe die Ältesten zu dir.

Und sollte es tatsächlich so weit kommen, dann tun diese ihren Dienst im Auftrag des Herrn. Sie sind bloss Werkzeuge, damit Gott wirken kann. In der Begegnung von Mensch zu Mensch eröffnet sich die Möglichkeit, dass Gott wirken kann.

Gott allein aber ist der, der den Kranken «aufrichtet», wie es heisst. Er allein vergibt die Schuld.

Im Innern des Kranken wird etwas geschehen, gelöst, befreit: Hoffnung vielleicht, oder Glaube, Zuversicht, Mut, seinen Weg zu gehen. Auch das kann Heilung sein.

Ausgegangen war ich von der Frage nach dem Wesen und dem Charakter einer Kirchengemeinde. Und ich bin zunehmend davon überzeugt, dass uns Jakobus diesbezüglich sehr hilfreiche Impulse zu geben vermag.

«Wir sind füreinander da.» So steht es in Anlehnung an Gedanken von Dietrich Bonhoeffer in fast jedem Leitbild einer reformierten Kirchengemeinde. Doch vielleicht kommt es auch darauf an, wie wir füreinander da sind.

An diesem Punkt würde ich behaupten, dass wir tatsächlich in besonderer Weise *da sind* in der Art eines Gegenentwurfs zu vielerlei Tendenzen innerhalb unserer Gesellschaft. Und plötzlich wird eine kirchliche Gemeinschaft interessant und attraktiv – ja vielleicht sogar zukunftsweisend, statt einfach nur altbacken und leicht verstaubt zu sein.

Martin Luther hatte den Jakobusbrief als «stroherne Epistel» beschrieben und hätte ihn am liebsten aus dem biblischen Kanon ausgeschlossen. Dennoch aber enthält dieser Brief und eben gerade unser heutiger Text einen Hinweis auf etwas, das die reformatorische Bewegung in ihrem innersten Kern ausmacht.

In der Refomrationszeit hat man dem Schreiber den Stift aus der Hand genommen. Man hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und sie damit zugänglich gemacht. Jedermann hatte die Möglichkeit, selber lesen und schreiben zu lernen. Die Macht wurde dem Papst und den Bischöfen entrissen. Unter dem Schutz der Fürsten und Städten sind lokal verankerte Landeskirchen entstanden. Die Menschen haben ihre Religiosität und damit ihr ganzes Leben selber in die Hand genommen. Mächtige, anerkannte Autoritäten wurden in Frage gestellt und hinweggefegt.

Man kann sich diese tiefgreifende, gesellschaftliche Umwälzung nicht drastisch genug vor Augen halten.

Reformiert sein lebt bis heute von diesem Impuls. Die Macht wird von oben nach unten delegiert. Fähigkeiten, die bislang einer ausgewählten Elite vorbehalten waren, werden einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das sogenannte «Priestertum aller Gläubigen».

Machtmonopole werden in Frage gestellt und demokratisiert. Die Werkzeuge für Erhalt und Gestaltung der Gesellschaft werden in die Hand derer gegeben, denen sie nutzen sollen. Selbstwirksamkeit wird grossgeschrieben. «Du bist ein Kind Gottes. Keiner soll über dir stehen als Gott allein».

Hätten Sie gedacht, dass ausgerechnet Jakobus solche Gedanken in Gang setzt? Luther hat es sicherlich nicht gesehen, oder vielleicht auch nicht sehen wollen. Doch Jakobus liefert uns hier ein Modell, das äusserst differenziert daherkommt und man in moderner Sprache als einen konvivialen Gesellschaftsentwurf bezeichnen könnte.

Konvivalität, so die These, ist genau das, was unserer heutigen Gesellschaftsform als ein Gegenüber fehlt.

Menschen, die ihr Schicksal selber an die Hand nehmen.

Menschen, die sich ihrer Wirkmächtigkeit nicht berauben lassen.

Menschen, die sich nicht bloss als Konsumenten sehen von Bildung, Religion, Gesundheit - und einer schier unendlichen Auswahl an Waren.

Menschen, die in den Fragen, die sie betreffen, mündig sein und bleiben wollen.

Dies, liebe Gemeinde, ist vielleicht so etwas wie der innere Charakterkern unserer reformierten Kirche. Sich kümmern umeinander. Kompetenzen nicht aus der Hand geben. Sich nicht bevormunden lassen. Christus hat uns hierzu einen Weg geöffnet, den wir gehen wollen, ein jeder und eine jede geleitet von seinem Geist.

Amen.

Pfarrer Thomas Mory